



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

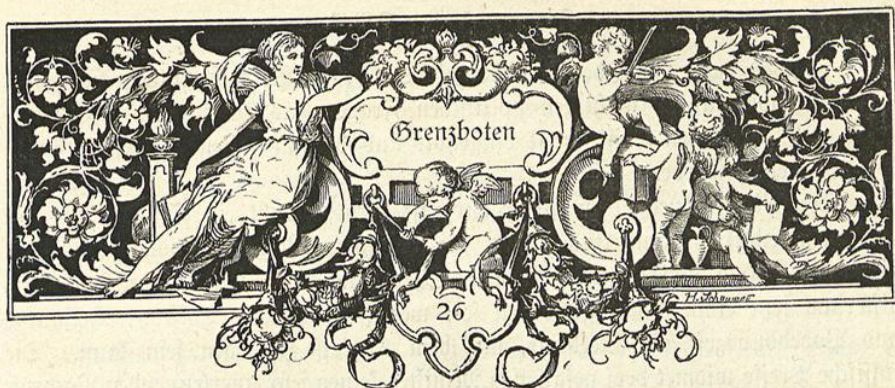
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur auswärtigen Politik : 1. Der russische Ministerwechsel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Zur auswärtigen Politik.

1. Der russische Ministerwechsel.



Am 12. Juni wurde in Petersburg ein an den Senat gerichtetes kaiserliches Dekret veröffentlicht, welches verkündigte, daß Graf Sgnatieff aus Gesundheitsrückichten seine Entlassung vom Posten eines Ministers des Innern erbeten und dieselbe erhalten habe, daß er zum Präsidenten der Akademie und zum Mitgliede des Senats ernannt worden sei, und daß er zugleich seine Stellung als Mitglied des Reichsrates und den Rang eines Generaladjutanten behalten werde.

Diese Nachricht, sowie die Ernennung des Grafen Tolstoy zum Nachfolger Sgnatieffs ist ohne Zweifel von Wichtigkeit, bei näherer Betrachtung jedoch nicht so bedeutend, als sie manchen auf den ersten Blick erschienen sein wird. Der zurückgetretene Minister war kein Freund Deutschlands, und seine Wünsche und Bestrebungen bedrohten den Frieden Europas, aber er konnte uns ebensowenig viel schaden, wie er Rußland viel nutzen konnte; denn sein Handeln wurde fast nach allen Richtungen hin durch Einflüsse, die ihm feindlich waren, gehindert und gelähmt, die auswärtigen Angelegenheiten leitete ein anderer, und von den zahlreichen Reformen, die er in seinem Programme stehen hatte, ist keine einzige zur Verwirklichung gelangt. Sein Sturz scheint durch Pobedonoszeffs und Katkoffs Manöver, also durch Gesinnungsgenossen erfolgt zu sein. Der Hergang dabei war, wie berichtet wird, der, daß Sgnatieff vor einiger Zeit dem Kaiser das Projekt einer Art Volksvertretung (Semski Sobor) andeutete und dessen Zustimmung erhielt, daß er dasselbe aber, als er es ausgearbeitet, abgelehnt sah. Als Grund der Sinnesänderung beim Kaiser wird angegeben, daß Tolstoy im Einvernehmen mit Katkoff inzwischen ein anderes Projekt vorgelegt

habe, welches zwar die Idee des Semski Sobor im Prinzip gutgeheißen, aber verlangt habe, daß in wichtigen politischen Fragen das Gutachten der Gouverneure und der hohen Geistlichkeit eingeholt und den zu fassenden Beschlüssen zu Grunde gelegt werde.

Der Ministerwechsel in Petersburg ist nicht sowohl ein System- als ein Personenwechsel. Namentlich haben die russischen Liberalen vom Nachfolger Sgnatieffs kaum etwas zu erwarten. Eher kann man sagen, daß das Ministerium jetzt einheitlicher geworden sei; wenigstens bilden Tolstoy, Deljanow und Pobedonoszeff ein Kleeblatt, mit dem Katkoff zufrieden sein kann. Die russische Presse widmet dem gefallenem Minister keinen sehr anerkennenden Nachruf. Man bezeichnet ihn als persönlich liebenswürdig und lobt seine Bemühungen um die Beseitigung des Nihilismus. Dagegen tadelt man, daß es ihm an der Klugheit und Geschicklichkeit gemangelt habe, die seine Aufgabe erforderte; er habe infolge dessen permanente Beunruhigung im Lande hervorgerufen, und das Jahr seiner Verwaltung müsse als ein verlorenes angesehen werden. Er sei aber mit Unfruchtbarkeit geschlagen gewesen, weil er versucht, diplomatisch zu regieren, zwischen den beiden Hauptparteien des Landes zu laviren, also unbestimmt bald nach dieser, bald nach jener Seite hin zu schwanken. Dagegen sei Tolstoy's Bestimmtheit bekannt, er sei ein Mann des Systems, und seine Regierung werde Ruhe im Innern und Frieden nach außen hin bedeuten.

Wir werden ja sehen, ob das eintritt. Vorläufig läßt sich die ganze Tragweite des Ministerwechsels vom 12. Juni noch nicht ermessen, und in Betreff des neuen obersten Leiters der inneren Angelegenheiten können wir nur aus seiner Vergangenheit einige Schlüsse ziehen, und diese verheißen den Liberalen gerade keine besonderen Wohlthaten. Graf Dimitri Andrejewitsch Tolstoy trat 1843 in den Staatsdienst und wurde 1861 Geheimerat und 1866 Unterrichtsminister oder wie der Titel in Rußland lautet, Minister für Volksaufklärung, ein Posten, den er bis 1880, also fast während der ganzen Regierungszeit des verstorbenen Kaisers Alexander, bekleidete. Er bekundete sich in dieser Stellung als entschiedenen Anhänger des Klassizismus, und da in Rußland gegen dieses Unterrichtssystem und namentlich gegen das Lehren der lateinischen Sprache in den höheren Schulen große Abneigung herrscht, so war der Graf während seiner Thätigkeit als Minister sehr wenig populär. Der Kampf aber, den er mit der Opposition gegen sein System zu führen hatte, ließ ihn zu energischen Maßregeln greifen. Mit großer Rücksichtslosigkeit setzte er durch, was er für recht und erprießlich hielt, die Unabhängigkeit der akademischen Lehrkörper wurde von ihm wenig geachtet, die publizistische Kritik seiner Leistungen zum Schweigen gebracht, was ihm die Professoren bei Gelegenheit mit Malice und Grobheiten heimzuzahlen suchten, zumal da er sie und die Studenten nicht gegen Eingriffe der Polizei in Schutz nahm. Als er im Dezember 1878 einen Bericht des Petersburger Senats über die Ursachen des unter der studirenden Jugend herr-

schenden schlechten Geistes einforderte, wurde ihm in demselben gerade herausgesagt, dieser Geist sei die Folge des thörichten und harten Verfahrens, das man der Jugend gegenüber beobachte, das selbe „könne die Achtung der Jugend vor den Gesetzen nicht erhöhen.“ Tolstoy kehrte sich indes an solche Zuschriften nicht, er erschwerte die Zulassung zum Universitätsstudium, suchte die Schüler und Studenten mit Hilfe von Uniform- und Salutreglements zu bändigen und nahm überhaupt wiederholt Anläufe zur Wiederherstellung des autoritären Systems der Zeit des Zaren Nikolaus. Er fand dabei einen rührigen und einflußreichen Sekundanten in der Person Katkoffs, der nicht müde wurde, in seiner „Moskowskija Wjedomosti“ das Lob des Tolstoy'schen Systems zu verkündigen. Als aber im Jahre 1880, dem letzten Regierungsjahre Alexanders des Zweiten, die sogenannten Liberalen zur Herrschaft gelangten und Boris Melikoff bis zu einem gewissen Grade den Ton angeben durfte, mußte selbstverständlich Tolstoy weichen und wurde durch den freisinnigen Saburoff ersetzt. Die liberalen Kreise jubelten, als der rücksichtslose Minister mit seinem Abzuge aus seinem Amte gänzlich vom öffentlichen Wirken scheiden zu wollen schien. Doch prophezeite ihnen Katkoff in seinem Blatte schon damals: „Die Sonne des patriotischen Grafen Tolstoy wird noch einmal leuchten.“ Jetzt ist das eingetroffen. Der jetzige Kaiser zog den Exminister, der inzwischen in ländlicher Einsamkeit gelebt, vor einiger Zeit wieder in den Staatsdienst, indem er ihn an Stelle des Grafen Litke zum Vorsitzenden der Akademie und darauf zum Minister des Innern ernannte.

Graf Tolstoy ist also nicht liberal, und er ist ein Freund und Gesinnungsgenosse Katkoffs. Die weitere Folge davon ist, daß von ihm ein Wechsel im dermaligen Regierungssystem Rußlands nicht gehofft werden darf, und daß er, wenn auch kein russischer Chauvinist, wenigstens panslawistisch angehaucht ist. Dagegen scheint er tolerant zu denken, mindestens hat er in einer Schrift über den Katholizismus in Rußland, die allerdings schon vor vielen Jahren erschienen ist, die Notwendigkeit einer duldsamen Handhabung der Regierung mit ziemlicher Deutlichkeit ausgesprochen.

Sind somit von Tolstoy kaum Reformen zu erwarten, so ist gleichzeitig mit dessen Ernennung eine Maßregel ergangen, die in der That als eine sehr wichtige Reform zu gelten hat. Mittels Ukas ist befohlen, mit dem 1. Januar 1883 den Anfang mit der Aufhebung der Kopfsteuer zu machen und dieselbe nach Maßgabe neuer Einnahmequellen allmählich zu beseitigen. Mit der Kopfsteuer fällt der letzte Rest einer Besteuerungsmethode aus barbarischer Zeit. Sie war um so ungerechter und wurde um so drückender empfunden, als das Vermögen in Rußland noch weit ungleicher verteilt ist als bei uns, und die Steuer alle, den zehnfachen Millionär und den Bauer, der sein Brot im Schweize seines Angesichts ißt, gleich schwer belastet. Übrigens war der Ertrag der Kopfsteuer lange Zeit verhältnismäßig gering. Unter Nikolaus brachte sie nur 14

bis 20 Millionen Rubel ein, durch Zuschläge vermehrt stieg sie 1867 auf rund 40 $\frac{1}{2}$ Million, und 1879 erreichte sie die Höhe von 117 $\frac{1}{2}$ Millionen. Diese rapide Steigerung zeigt deutlich, wie diese Auflage gerade die unbemittelten Klassen in fortwährend steigendem Maße belastete, und daraus läßt sich auf den ebenfalls immer zunehmenden Grad der Unzufriedenheit schließen, welche die Steuer hervorrief. Man wird den Ausfall vermutlich durch indirekte Steuern decken, was in Rußland leichter angeht als im konstitutionellen Deutschland, wo die Fraktionspolitik alle derartige Reformen verhindert oder verhunzt, und wo es eine liberale Partei giebt, welche (wir meinen nicht die Fortschrittler oder die Secessionisten) bei Hofe wissen läßt: „Wir sind keineswegs so sehr gegen das Tabaksmonopol, aber wir wollen es zur Morgengabe für den zukünftigen (liberal gedachten) Kaiser aufheben.“

2. Die ägyptische Verlegenheit.

Die Lage der Westmächte in der ägyptischen Frage hat sich in den letzten acht Tagen nicht gebessert. Vor Alexandrien mußten sie, ohne einschreiten zu können, einem blutigen Aufstande des arabischen Pöbels gegen die europäische Kolonie zusehen, und in Konstantinopel wissen bis jetzt bloß Zeitungskorrespondenten von der Einwilligung der Pforte in den Konferenzplan. Man war in London zu rechter Zeit gewarnt und auf den richtigen Weg gewiesen worden, hatte aber für die sich entwickelnden Thatfachen nur Zaudern und Bedenklichkeit. Vor fast fünf Monaten telegraphirte der englische Generalkonsul in Kairo dem Lord Granville, daß ihm ein Minister des Chedive gesagt habe, der einzige Ausweg aus der Verlegenheit sei die unverzügliche Absendung einer Kommission von Seiten der Pforte, der sobald als möglich ein türkisches Heer zu folgen habe. Malet schrieb dazu: „Die Sache eilt und verlangt sofortige Beachtung.“ Granville aber befahl dem Konsul, nichts zu überstürzen. Das ist denn auch nicht geschehen, so wenig in Kairo wie in London. Man unterhandelte hier mit Freycinet, der gegen jede Intervention war, und zuletzt sah man sich bei dieser Unthätigkeit, welche durch die Absendung der Geschwader nur scheinbar unterbrochen wurde, vor Unordnung, Aufruhr und Blutvergießen.

Es liegen jetzt sechs der stärksten Panzerschiffe Englands vor Alexandrien. Sie bilden mit den ihnen beigegebenen kleinern Fahrzeugen und dem französischen Geschwader die gewaltigste Armada, welche die Welt in den letzten Jahren gesehen hat, haben aber bis jetzt auf den Gang der Ereignisse so gut wie gar keinen Einfluß geübt und mehr geschadet als genützt. Sie wurden zur Unterstützung des Chedive, zur Einschüchterung der Aufrehrer und zur Beschützung des Lebens und Eigentums der in Agypten angesiedelten Europäer abgesandt, und siehe da, sie haben keinen einzigen dieser Zwecke erfüllt. Unter den Kanonen dieser Schiffe ist in Alexandrien ein Aufstand ausgebrochen, der erst dann ge-

dämpft und zwar nicht durch die westmächtlige Flotte, sondern durch die ägyptische Behörde gedämpft wurde, nachdem der Pöbel gegen hundert Franken erschlagen hatte. Der stolze ägyptische General, dem die Geschwader Furcht und Demut einflößen sollten, herrscht gegenwärtig fast so gut wie unumschränkt in Kairo. Er will die dort lebenden Europäer „unter Bedingungen“ schützen, was Malet nicht mehr vermöchte, auch wenn er nicht den Befehl erhalten hätte, sich nach Alexandrien zu begeben. Der Chedive Tewfik ist in Begleitung Derwisch Paschas eben dahin abgereist oder geflohen und hat im Palaste Ras Et Tin Sicherheit vor der Gefahr, von Arabi als Geißel ergriffen zu werden, zu finden versucht. In der Stadt herrscht gegenwärtig zwar Ruhe, aber jede Landung von westmächtlischen Marinetruppen oder Matrosen würde Erneuerung des Angriffs der arabischen Bevölkerung auf die europäische zur Folge haben, und die letztere flüchtet infolge dessen in Masse auf die Schiffe. Handel und Wandel sind gelähmt, und von einer wirklichen Regierung des Landes ist kaum noch die Rede. Das ist die klägliche, beschämende, fast lächerliche Lage, in welche die Gladstonesche Politik England gebracht hat, und aus welcher sie bis jetzt noch keinen Ausweg zu wissen scheint, wenn der Minister dem Parlament erklärt, die Hinschlachtung von hundert Europäern mit Einschluß eines Offiziers und dreier Leute von der britischen Kriegsflotte „habe nichts mit der Politik zu thun,“ und man habe „Maßregeln in Betracht gezogen, welche der Anarchie Halt zu gebieten geeignet seien.“

Sollte sich die Nachricht bewahrheiten, daß der Vermittler des Sultans, Derwisch Pascha, mit Arabi ein Abkommen getroffen habe, welches letzteren gegen das Versprechen, dem Chedive gehorsam zu sein, an der Gewalt lasse, so werden die Westmächte eine solche Beilegung der Sache schwerlich nach ihrem Geschmacke finden. Arabi würde in diesem Falle weit mehr Herr der Lage sein als bisher, da er sich des Prestige erfreuen würde, die Absichten der europäischen Mächte vereitelt und andererseits den Sultan überlistet zu haben. Wäre er auf diesem Wege zu größeren Ansehen gelangt, so würden die Pläne, die zu der jetzigen Verwicklung und Verlegenheit führten, sehr bald wieder aufgenommen werden, und es würde zu einer noch größeren Verbitterung und Verwirrung kommen. Wir nehmen dabei natürlich an, daß der Sultan es mit dem Wunsche, Arabi zu beugen und das Ansehen des Chedive wiederherzustellen, ernstlich meint. Wäre das nicht der Fall, so hätte er das Wiederaufleben des Drängens zu einer Konferenz und eine wirksame Einmischung Europas zu befürchten. Indes lag es so klar in seinem Interesse, die Westmächte in dieser Angelegenheit nicht zu täuschen, daß man wohl annehmen muß, die anscheinende Unterwerfung Derwisch Paschas unter Arabi sei ihm durch den vollständigen Mangel an Mitteln abgenötigt worden, einen andern Weg einzuschlagen. Der Einfluß, welcher dem Kommissär des Sultans zu Gebote stand, war eben nur ein moralischer, er war der Abgesandte des Chalifen; aber eine Streitkraft war ihm nicht zur Hand,

er hatte eine solche nur in Reserve, die einzige verfügbare militärische Macht, die derzeit in Ägypten vorhanden war, folgte dem Geheiß des Mannes, den er zu unterwerfen gekommen war. Es ist daher ganz begreiflich, daß Derwisch Pascha, als die Nachricht von den blutigen Ereignissen in Alexandrien zeigte, welcher verzweifelten Streiche man sich von den Anhängern Arabis zu versehen habe, es für zweckmäßig hielt, zu temporisiren, um dem Chedive und sich selbst die Freiheit, ja vielleicht das Leben zu retten. Bis zu einem gewissen Maße haben dabei beide ihre Würde gewahrt, indem sie Arabi das Versprechen abnötigten, „alle Befehle des Chedive getreulich auszuführen,“ und auch sonst hatten sie einigen Erfolg, indem sie ihn bewogen, das Hezen gegen die Franken von seiten der Geistlichen, aufrührerische Versammlungen und feindselige Artikel der arabischen Presse zu untersagen. Kommt Arabi diesen Versprechungen auch nur eine Weile nach, so kann Derwisch Pascha Anspruch darauf erheben, der Sache der Ordnung einigermaßen gedient und genützt zu haben. Als endgiltige Beseitigung der Vergangenheit, in welche neun Monate des Zauderns und Aufschiebens die Westmächte gestürzt haben, kann dies aber keineswegs gelten. Dazu wird es der Entfaltung militärischer Macht von seiten des Sultans bedürfen.

Inzwischen werden die Westmächte sich mit der Thatsache veröhnen müssen, daß das Ansehen des Sultans infolge ihrer wenig geschickten und ungeschliffenen diplomatischen Aktion in Ägypten ganz erheblich gestiegen ist. Selbst ein Mißlingen auf seiten Derwisch Paschas würde dieses Ansehen kaum vermindern; denn die bodenlose Unklarheit der ägyptischen Bevölkerung würde, von den Anhängern Arabis mit allerlei Vorspiegelungen genährt, die Ursache des Mißglückens in Europa, in dessen Einmischung in die väterlichen Absichten des Beherrschers der Gläubigen erblicken. Indes ist die Popularität des Sultans eine Waffe, die sich in den ersten Stadien der schwierigen Wirksamkeit Derwisch Paschas mit großem Vorteile verwenden läßt. Diejenigen in Ägypten ansässigen Europäer und die bei der Sache interessirten Eingebornen, welche vor einem Versuche, französische oder englische Truppen zu landen, mit dem Bemerkten warnten, daß die Folge Szenen voll Gewaltthaten, ja vielleicht ein allgemeiner Ausbruch fanatischer Blutdursts sein würden, haben ihre Meinung gerechtfertigt gesehen, erstens durch den Aufruhr in Alexandrien und sodann durch das Verhalten der Ulema in Kairo, die beim Empfange Derwisch Paschas demselben erklärten, daß die Franken Ägypten annektirt haben würden, wenn Arabi und die Militärpartei ihnen nicht entgegengetreten wären. Das alleinige wirksame Gegenmittel gegen den Unsinn, der sich in den Köpfen der Ägypter festgesetzt hat, ist die offene Entfaltung des Einflusses und der Macht des Sultans, nicht angerufen von Europa, aber trotzdem zu Gunsten des Chedive, hieße er Tewfik oder Halim, ausgeübt. Nur muß man sich in Konstantinopel vor zu handgreiflicher, über ein gewisses Maß hinausgehender Ausübung dieses Einflusses

in Acht nehmen. Was auch die türkischen Kommissäre mit Erfolg vornehmen mögen, Ägypten darf nicht wieder eine Provinz des Osmanenreichs werden, es muß im großen und ganzen die halbe Unabhängigkeit behalten, die ihm durch verschiedene Fermane verbürgt ist, dem Volke müssen die Wohlthaten verbleiben, die ihm unter der internationalen Kontrolle zu Teil wurden, und die europäischen Gläubiger dürfen in keine ungünstigere Stellung gebracht werden als die gegenwärtige. Fragt man, weshalb sich denn der Sultan so viel Mühe geben sollte, da sie nur den Engländern, den Franzosen und den Ägyptern zu Gute kommen würde, so antworten wir: Erstens muß es seinem Stolze schmeicheln, wenn er sieht, daß er Erfolg hat, wo die Westmächte nichts erreichten; sodann ist er unzweifelhaft bestrebt, seinen Einfluß auf die Welt des Islam auszudehnen, und er wird darin so weit gehen, als er ohne große Gefahr gehen kann; endlich aber wünscht er ohne alle Frage einer neuen Konferenz vorzubeugen. Er wird infolge dessen sein Äußerstes thun, um den Wirren am Nil so schleunig als möglich ein Ende zu machen, und wir können ihm dazu nur Erfolg wünschen.



Die Juden in Österreich.



er Ausgleich des Herrn von Beust und der dadurch geschaffene unglückselige politische Dualismus hat in dem vielgestaltigen österreichischen Kaiserstaate wohl den ersten Grund gelegt zu dem Kampfe der Rassen und Nationalitäten, dessen Zeugen wir jetzt sind. Dabei überrascht den außerhalb der Verhältnisse stehenden die Thatsache, daß dieser Nationalitätenkampf wie in Ungarn, so von seiten der Tschechen sich konzentriert in einem allgemeinen Haß gegen das deutsche Element, gegen jenen Stamm, den wir nicht allein als das Fundament der Intelligenz und Bildung, sondern auch als das eigentliche Mark, den zusammenhaltenden Kitt der Monarchie zu betrachten gewohnt sind. Indes wollen wir uns hier nicht in Betrachtungen ergehen über die innere Berechtigung dieser Gegensätze, oder gar die Waffen für oder wider erheben, sondern wir begnügen uns damit, die Aufmerksamkeit unsrer Leser auf das jüdische Element innerhalb der großen Zahl von Völkerstämmen zu richten, die unter dem habsburgischen Zepter vereinigt sind. Wir glauben eine gewisse Berechtigung zu unsrer Darstellung aus dem Umstande schöpfen zu dürfen, daß man bisher die Stellung und die Interessen des Deutschtums in sämtlichen österreichischen Landen mit denen der jüdischen Bevölkerung in eigentümlicher Weise verschmolzen und verquickt fand. In neuester Zeit hat sich das wesentlich und nach unsrer Auffassung zum Besseren